



BUNDESPRÄSIDENTIALAMT

Pressemitteilung

SPERRFRIST Donnerstag, 16. Oktober 2014, 11.15 Uhr

**Änderungen vorbehalten.
Es gilt das gesprochene
Wort.**

**Die Rede im Internet:
www.bundespraesident.de**

Berlin, 16.10.2014
Seite 1 von 7

**Bundespräsident Joachim Gauck
bei der Konferenz „Zeit der Bürger“ anlässlich des 50.
Jubiläums der Robert Bosch Stiftung
am 16. Oktober 2014
in Berlin**

Der erste Gedanke, der mir anlässlich des 50. Jubiläums der Robert Bosch Stiftung in den Sinn kam, hing mit Robert Bosch zusammen:

Unglaublich, was eine Motorzündung so alles auslösen kann!

Seit Jahren tauchen zehntausende deutsche, polnische und türkische Schülerinnen und Schüler tief ein ins Land der jeweils anderen. Studierende aus den Balkanländern reisen einen Monat lang kreuz und quer durch Europa. Junge Leute aus bildungsfernen Elternhäusern bekommen mit kleinen Stipendien große Möglichkeiten. Deutsche und chinesische Medienleute erhalten die Chance, offen miteinander zu reden. Und am neuen United World College Freiburg lernen junge Menschen aus über 70 Nationen für eine gemeinsame Zukunft.

Das alles und noch viel mehr ist möglich geworden, weil Robert Bosch auf eben jenem Zünder ein weltumspannendes Unternehmen aufbaute und dabei das Gemeinwohl niemals aus dem Blick verlor. Er setzte große Teile seines Vermögens „für die Volkswohlfahrt“ ein, wie er es nannte, und folgte damit seinem Motto: „Alle Errungenschaften des menschlichen Geistes sollen allen unseren Mitmenschen in möglichst großem Ausmaß zur Verfügung stehen“.

Und heute? Heute feiern wir 50 Jahre Robert Bosch Stiftung – und können nur staunen, wo man überall auf Menschen trifft, die durch diese Stiftung in ihrem Denken und Tun gestärkt wurden oder gerade

VERANTWORTLICH
ANSCHRIFT

TEL / FAX
E-MAIL
INTERNET

Ferdos Forudastan
Bundespräsidialamt
11010 Berlin
030 2000-2021/-1926
presse@bpra.bund.de
www.bundespraesident.de

gestärkt werden: im Planungsstab des amerikanischen Außenministeriums oder in einer Bibliothek im Nildelta, bei der Londoner Denkfabrik Chatham House oder in einer Bürgerinitiative in Novosibirsk. Und auch im Bundespräsidialamt übrigens!

Wie viele Projekte und Menschen gefördert wurden und wie viel Geld dafür aufgewendet wurde – das alles lässt sich beziffern. Viel schwerer zu messen ist das ungeheure Ausmaß der Veränderungen, die Robert Bosch angestoßen hat – mit seinem Vermögen, aber auch mit seinen Vorstellungen vom erfolgreichen und sozialen Wirtschaften. Er war einer, der seinen Mitarbeitern vertraute und in sie investierte – und der das Investierte von ihnen vielfach zurückbekam. Legendär sein Ausspruch: „Ich zahle nicht gute Löhne, weil ich viel Geld habe, sondern ich habe viel Geld, weil ich gute Löhne bezahle.“ Er führte ein weltumspannendes Unternehmen, lange bevor es den Begriff „Globalisierung“ gab, und er warb für Völkerverständigung vor allem mit Frankreich und Polen, als Nationalismus und Misstrauen noch die öffentliche Meinung in Deutschland bestimmten.

Viel mehr noch wäre zu loben – sein Engagement für Bildung und für Gesundheit etwa. Nicht zu vergessen: das Engagement seiner Nachlassverwalter, die das, was Bosch zeitlebens umtrieb, nach seinem Tod weitsichtig in der Stiftung verankerten. Aber die Robert Bosch Stiftung feiert heute ihr erstes halbes Jahrhundert nicht mit einem Blick zurück, sondern mit einem internationalen Kongress zur Zukunft von Stiftungen und Zivilgesellschaft – also mit frischem Blick nach vorn und in die Welt hinaus. Das passt zu ihr. Und mir gefällt es. Ich will die thematische Anregung also gern aufnehmen.

Ganz allgemein genießen Stifter und Stiftungen in der Öffentlichkeit Respekt und Anerkennung für das, was sie tun. Und zwar ganz unabhängig von ihren Motiven. Die können sehr unterschiedlich sein: Der eine Stifter reitet sein ganz persönliches Steckenpferd, der andere will gesellschaftliche Verbesserungen anstoßen, Not lindern oder die Kunst fördern. Manch einer will sicherstellen, dass über den eigenen Tod hinaus etwas bleibt von sich selbst. Und dann soll es vereinzelt ja auch noch das Misstrauen gegen die eigenen Erben geben – ich sage nur: Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.

Aber natürlich gibt es auch kritische Stimmen gegenüber dem Stiftungswesen: Schließlich dürfen da Einzelne entscheiden, zu welchen Zwecken sie steuerbegünstigt Vermögen stiften. Und der Staat legt zwar Kriterien für das Siegel "gemeinnützig" fest, lässt Stiftungen aber – wenn es einmal vergeben ist – in großer Freiheit schalten und walten.

Solche Kritik übersieht nicht nur, dass es günstigere Methoden der Steuervermeidung gibt. Sie übersieht vor allem, dass der Stifter nicht in erster Linie Steuern spart, sondern vor allem auf sein Vermögen verzichtet und dass dieses Vermögen nun anderen zugute

kommt. Und warum sollte der, der mehr gibt, als er müsste, nicht auch innerhalb des geltenden rechtlichen Rahmens selbst bestimmen dürfen, wie und wo seine Gabe Wirkung entfaltet?

Es bleibt die Freiheit des Stifters, mit seiner Gabe auch die eigenen Vorstellungen vom Gemeinwohl in die Gesellschaft einzubringen. In einer pluralistischen Gesellschaft tun wir gut daran, den Akt des Stiftens als solchen zu begrüßen, als einen Akt des Eigensinns, der Möglichkeiten eröffnet und Sinn stiftet – im besten Falle Gemeinwohl.

Natürlich sollte die Öffentlichkeit sich dafür interessieren, wie und wofür Stiftungen ihr Geld verwenden. Denn mittelbar geben Stiftungen, weil steuerbegünstigt, immer auch Geld aus, das sonst den öffentlichen Kassen zugeflossen wäre. Sich mit ihren Motiven, Zielen und Methoden auseinanderzusetzen, ist darum das gute Recht von Staat und Gesellschaft. Modern geführten Stiftungen wird der interessierte Blick der Öffentlichkeit willkommen sein. Denn ein guter Ruf ist ein wichtiger Teil des Kapitals, von dem Stiftungen zehren. Die Zahl jener Stiftungen wächst, die Einblicke in ihre Bücher gewähren. Gut so, denn ohne Kenntnis der Fakten ist eine fundierte Bewertung nicht möglich.

Jene, die Stiftungshandeln bewerten, mögen dabei aber auch bedenken: Stiftungen sollten nicht nur das allseits Erwartbare tun, das rundum Akzeptierte, das vollkommen Gefährlose. Sie sollen nicht bloß dort einspringen, wo der Staat Lücken lässt. Dazu wären die deutschen Stiftungen übrigens auch viel zu klein. Im Bildungsbereich etwa geben sie Schätzungen zufolge in einem Jahr ungefähr das aus, was der Staat an weniger als einem Tag investiert.

Gewiss ist es wertvoll, wenn Stiftungen kontinuierlich und verlässlich in bestimmten Bereichen Nützliches tun. Aber Stiftungskapital kann eben auch Risikokapital sein. Stiftungen dürfen mit ihren Mitteln nicht nur experimentieren, sie sollen es sogar. Sie sollen probieren, was geht in unserer Gesellschaft, was sich anstoßen und bewegen lässt. Inkubatoren für das Neue, Innovationsmotoren für den Wandel in Staat, Zivilgesellschaft und Wirtschaft – das sollen Stiftungen sein. Das dürfen sie sich zutrauen – und das dürfen wir ihnen zutrauen.

Die Robert Bosch Stiftung hat 1974 begonnen, übrigens auf Anraten ihres damaligen Kuratoriumsmitglieds Richard von Weizsäcker, Kontakte zwischen Menschen in der Bundesrepublik und Polen zu fördern – eine Pioniertat, wenn man bedenkt, das damals „Wandel durch Annäherung“ zwar politisches Programm war, die Begegnung zwischen einfachen Bürgern aber noch eher selten. Ebenso eine Großtat ist es, wenn sich heute acht Stiftungen zusammenschließen, um Integrations- und Migrationspolitik neu zu durchdenken. Genau das ist die Zukunftsweisung, die ich mir von Stiftungen wünsche.

Zukunftsfähige Stiftungen brauchen einen zukunftsfähigen Rahmen. Ich will mich nicht in die Diskussion um neuerliche Reformvorschläge des Stiftungsrechts einschalten. Aber es ist wichtig, dass hier weitergehende Überlegungen angestellt werden – etwa die Frage: Ist unser Stiftungsrecht schon bereit für Stiftungen, die europaweit agieren wollen? Oder: Wie könnte Stiften und Zustiften selbstverständlicher werden?

Wir wissen doch: Die fleißige und sparsame Nachkriegsgeneration hinterlässt gerade große Vermögen. Noch heißt es zwar, die Deutschen hätten ein ganz anderes Verhältnis zur Philanthropie als die Amerikaner. Aber wäre es nicht denkbar, dass auch hierzulande Vermögende tun, was in Amerika Bill Gates und Warren Buffett taten, nämlich andere Vermögende zu überzeugen, ihren Reichtum zu stiften, um jene Gesellschaft zu unterstützen, der sie selbst so viel zu verdanken haben?

Es ist ein gutes Zeichen, dass so vieles in Bewegung geraten ist im Stiftungssektor. Großartig, dass wir sagen können: Im vergangenen Jahrzehnt sind mehr Stiftungen gegründet worden als während des gesamten 20. Jahrhunderts – im Schnitt zwei neue Stiftungen pro Tag. Allerdings können viele kleine Stiftungen mit wenig Kapital nur wenig bewegen. Manches ist durch die Reformen der vergangenen Jahre möglich oder leichter geworden: etwa „Verbrauchs-Stiftungen“, die ihr Kapital verzehren. Sie bieten die Chance, eine Idee auf begrenzte Zeit zu verfolgen oder mit einem kleinen Vermögen zeitweilig Gutes zu tun.

Gut auch, dass Gemeinschaftsstiftungen immer beliebter werden. Viele von ihnen sind Bürgerstiftungen: Eine gab es vor rund zwanzig Jahren – heute sind es 275. Ihr Kapital hat sich in den vergangenen zehn Jahren verzehnfacht. Besonders ermutigend finde ich bei diesen Stiftungen von Bürgern für Bürger: Ihr Vermögen kommt nicht allein in harter Währung daher, sondern auch in Form von Zeit, Zuwendung, Ideenreichtum. Diese Art von gesellschaftlichem Reichtum können Bürgerstiftungen in besonderer Weise aktivieren.

Nicht nur der deutsche Stiftungssektor erscheint höchst lebendig, auch insgesamt gedeiht die Bürgergesellschaft in unserem Land – deren Teil und Förderer Stiftungen ja sind. Immer mehr Menschen sagen, sie wollten sich gern engagieren, auch wenn noch nicht alle ihre guten Vorsätze tatsächlich umsetzen. Es gibt eine große Vielfalt von Vereinen, Bürgerinitiativen und anderen Non-Profit-Organisationen. Und ihre Zahl wächst stetig.

Ermächtigte Bürgerinnen und Bürger können viel bewegen. Sie stehen – in der offenen Gesellschaft – in einem produktiven Wechselverhältnis zum Staat und seinen Institutionen, zur Wirtschaft und ihren Unternehmungen. Sie sind vielfach aufeinander angewiesen. Sie ergänzen einander. Und sie sollten noch gezielter als bisher ihre gegenseitige Rollenverteilung schärfen.

Bürgergesellschaft ist dabei nicht immer nur das Gute, auch wenn es manchmal so klingt. Sie kann es auch gar nicht sein. Sie ist ebenso vielgestaltig und heterogen wie unsere Gesellschaft insgesamt. Auch sie ist angetrieben von Eigensinn.

Auch in der Bürgergesellschaft geht es mitunter um Einfluss, um Gruppen- und Partikularinteressen, um Ansehen und Pfründe. Und wenn wir beobachten, dass Angehörige der Mittelschicht sich weit häufiger und mit größeren Ressourcen engagieren, dann stellt sich auch die Frage, wann Engagement gesellschaftlichen Zusammenhalt fördert und wann es Gräben sogar ungewollt vertieft.

Wir werden also nicht mit jeder Position einverstanden sein, nur weil sie aus der Mitte der Gesellschaft, „jenseits von Staat und Markt“ formuliert wurde. Aber wir werden immer begrüßen, dass es Eigensinn und Engagement von Bürgerinnen und Bürgern gibt. Denn auch wenn Parlamente das Rückgrat unserer Demokratie sind, weil sie in einzigartiger Weise demokratisch legitimiert sind – eine wache, lebendige Bürgergesellschaft ist ein unverzichtbares Korrektiv für Missstände und ein wichtiger Katalysator für Veränderungen, in der Wirtschaft wie in der Politik.

Vieles von dem, was wir heute als selbstverständlich erachten, ist aus der Gesellschaft heraus – und oft gegen massive Widerstände – erkämpft worden: Ich meine Fortschritte bei der Verankerung der Menschenrechte, beim Umweltschutz oder der Gleichstellung der Geschlechter. Viele Ideen, die als naiv verspottet, Themen, die als Randmeinung abgetan und Innovationen, die als unrealisierbar angesehen wurden, sind heute im Zentrum der Debatte oder in der Wirklichkeit angekommen. Europaweit wird inzwischen über die Einführung einer Finanztransaktionssteuer verhandelt – die Gründungsförderung von Attac. Vergangenes Jahr habe ich Ursula Sladek den Deutschen Umweltpreis überreicht – früher nannte man sie „Stromrebellin“, heute würde man „Sozialunternehmerin“ sagen, schließlich hat sie in jahrzehntelangem Engagement den ersten Ökostromanbieter Deutschlands gegründet. Bürgerschaftliches Engagement machte den Wiederaufbau der Dresdener Frauenkirche möglich – und hat den Gedanken der Hospizbewegung in die Mitte unserer Gesellschaft getragen. Das sind nur einige Beispiele.

Solche Erfolge bürgerschaftlicher Initiativen sind uns oft kaum bewusst. Sichtbarer ist ihr Wirken, wenn es als wütender Protest gegen etwas erscheint. In der Rückschau kann er uns manchmal als ein Glück erscheinen. Größere Teile der Altstadt von Lüneburg etwa wären ohne aufgebrachte Denkmalschützer wohl dem Abriss zum Opfer gefallen. Heute müssen wir uns fragen: Bei welchem verhinderten Großprojekt werden wir in ein oder zwei Jahrzehnten vielleicht froh sein, dass es scheiterte? Und von welchem werden wir uns wünschen, es sei durchgesetzt worden? Wir können es noch nicht wissen.

Wir wissen nur: Unsere Urteile über das, was uns heute sinnvoll oder unsinnig, undenkbar oder utopisch, absurd oder überzogen erscheint – wir sollten sie mit Vorsicht fällen.

Und wir sehen, weltweit: Wo Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Achtung der Menschenwürde noch kein Zuhause haben, wo Menschen aufgrund ihrer Lebensumstände noch nicht zu ihren Möglichkeiten kommen können, ist bürgerschaftliches Engagement Hoffnung und Motor für ein besseres Morgen.

Wo immer ich im Inland oder Ausland unterwegs bin, treffe ich auf selbstbewusste Bürgerinnen und Bürger – ob in der Türkei, in Myanmar oder in Indien. In so verschiedenen Ländern wie Tunesien oder der Ukraine zeigt sich, wie durch Proteste die Zivilgesellschaft zu neuem Selbstbewusstsein finden kann. Autoritäre Herrscher und Diktatoren fürchten die Zivilgesellschaft, als Raum des freien Denkens, sie fürchten ermächtigte Bürgerinnen und Bürger. Offene Gesellschaften hingegen brauchen solche Bürgerinnen und Bürger.

Und deshalb ist es so erfreulich, dass in diesem Jahr wieder zwei Persönlichkeiten, eine Bürgerin und ein Bürger, für ihren Einsatz und ihr Engagement mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurden. Ihnen, sehr geehrter Herr Satyarthi, herzlichen Glückwunsch!

Ihr Beispiel – und das der anderen Diskussionsteilnehmer – zeigt, was Menschen zu bewegen vermögen. Besondere Menschen, ohne jeden Zweifel, aber eben auch keine Übermenschen, sondern solche aus Fleisch und Blut.

Zivilgesellschaft wächst aus solchem Engagement heraus. Ihre Strukturen sind zerbrechlich und offen. Und es ist wichtig, das Streben aus der Mitte dieser Gesellschaften durch staatliche wie stifterische Initiativen zu begleiten – so wie es die Robert Bosch Stiftung und viele andere tun.

Manchmal brechen sich Veränderungen in einer Weise Bahn, die niemand vorhersehen kann. Heute vor 25 Jahren, an einem Montag, gingen in Leipzig und vielen anderen Orten der DDR Bürgerinnen und Bürger auf die Straße, viel mehr als in der Woche zuvor in Leipzig. Wohin die friedlichen Demonstrationen führen würden? Keiner konnte das genau wissen. Ein halbes Jahr später gab es eine Demokratie in der DDR. Ein weiteres halbes Jahr später war Deutschland wieder eins.

Geschichte ist offen, die Zukunft gestaltbar. Es ist an uns, das Privileg der Freiheit verantwortlich zu nutzen – eigensinnig und doch mit dem Ziel des Gemeinns. Es ist an uns, unser Vermögen für andere einzusetzen. Auch wer nicht über materielle Reichtümer verfügt, vermag viel zu tun. Wer das Glück hat, mit dem Vermögen anderer arbeiten zu dürfen, der stifte an, was er für wichtig und richtig erkannt hat. Und wer reich ist, dem rufe ich den schönen Satz von

Robert Bosch zu: "Der Idealist ist ein Materialist, klug genug einzusehen, dass es nicht ihm allein gut gehen kann."